

grund mit einigen Strichen angedeutet; der Abschnitt über die unio naturarum bei Cyrill hätte vielleicht durchsichtiger gestaltet werden können. S. 121 lies: vor 429.

Hoffentlich ist es dem Verfasser vergönnt, in einer Monographie über die dogmengeschichtliche Bewegung der beiden folgenden Jahrzehnte (430—451) seine bisherigen Forschungen weiterzuführen. H. J e d i n.

Q u e n t i n, Henri, O. S. B., Essais de critique textuelle (Ecdotique). Paris 1926. 117 S.

In seinem Werk über die kritische Feststellung des Bibeltexes der Vulgata auf Grund einer richtigen methodischen Behandlung und Verwertung der Handschriften, hat der gelehrte Verfasser dieser Schrift eine Reihe von neuen methodischen Grundsätzen von einschneidender Bedeutung entwickelt und bewiesen. (Vgl. die Besprechung in unserer Röm. Quartalschrift, Bd. XXXII, 1924, S. 178 f.) Seine Ansichten stießen auf Widerspruch von verschiedenen Seiten. Dies veranlaßte Dom Quentin nun, die Frage auf breiterer Grundlage zu behandeln und durch eine Reihe von Einzelstudien seine Prinzipien zur kritischen Edition von handschriftlichen Texten zu erhärten. Diese Studien sind in dem oben angeführten Bande vereinigt, und es kann hier gleich bemerkt werden, daß jeder Forscher, der sich mit Herausgabe von Texten irgendwelcher Art auf Grund der älteren handschriftlichen Ueberlieferung befaßt oder für kritische Untersuchung solche Textausgaben nachprüfen will, die hier entwickelten methodischen Grundsätze studieren und berücksichtigen muß. Es ist ein förmliches methodisches System über den ersten Teil der „Ekdotika“, d. h. der Lehre über die kritische Herausgabe von Texten, nämlich die richtige Behandlung, Einschätzung, Klassifizierung und Beurteilung der Handschriften für die Feststellung des Textes des Archetypus. Wie nämlich der Verf. in Kap. IV (S. 97 ff.): „Original et archétype; nouveaux éclaircissements sur la méthode“ ausführt, muß man genau unterscheiden zwischen dem Originaltext, wie ihn der Verfasser niederschrieb, und dem Text des Archetypus, d. h. der (erhaltenen oder nicht erhaltenen) Handschrift, von der die auf uns gekommenen handschriftlichen Texte herkommen. Die systematische, methodisch richtige Behandlung und Verwertung der Handschriften kann nur den Zweck haben, den Archetypus festzustellen, aus dem sie abstammen, und bei der Aufstellung der Grundsätze dafür darf kein anderer Zweck angenommen werden. Erst wenn diese Arbeit durchgeführt ist und der Text des Archetypus in richtiger Feststellung vorliegt, beginnt der zweite Teil der Arbeit, nämlich die Beurteilung dieses Textes in seinem Verhältnis zum Original, d. h. vor allem die Feststellung von Textfehlern gegenüber dem Original und die Vorschläge zu deren Verbesserung. Und hier muß mit ganz anderen Kriterien gearbeitet werden als bei der ersteren Aufgabe, die nur die Herstellung des Textes des Archetypus zum Zwecke hat. Es ist ein erstes großes Verdienst des Verf., diese, wie man meinen sollte, ganz selbstverständlichen Grundsätze klar herausgearbeitet und erwiesen zu

haben, denn es ist auch in neuester Zeit noch viel dagegen gefehlt worden, weil sie nicht methodisch klar erkannt waren.

Dann entwickelt der Verf., und das ist das zweite große Verdienst der Arbeit, eingehend die Methode für die richtige Behandlung und Klassifizierung der erhaltenen Handschriften, um zum Archetypus ihrer Texte zu gelangen, und er kommt dazu, einen sozusagen mechanischen Weg festzulegen, der mit Sicherheit zum Ziele führen muß. Nachdem er zuerst die Grundsätze zur Feststellung des Vulgatextes der lateinischen Bibel, unter Darlegung der geschichtlichen Entwicklung der bisher befolgten Methode und Grundsätze, auseinander gesetzt hat (Kap. I), behandelt er eingehend die methodisch richtigen Prinzipien zur Klassifizierung der Handschriften, denn das ist die grundlegende Frage der ganzen Materie, um die es sich handelt, und er stellt die von ihm vertretenen Prinzipien sicher gegenüber der Kritik, die von E. K. Rand dagegen erhoben wurde (Kap. II). Und auf Grund der so gewonnenen grundsätzlichen Regeln wird weiter (Kap. III) die Methode dargelegt, die bei der Klassifizierung der Handschriften nach ihrem Abhängigkeitsverhältnis befolgt werden muß; denn diese Klassifizierung bildet die Grundlage für die richtige Feststellung des Textes des Archetypus. Dies ist einer der wichtigsten Abschnitte des Buches. Auf Grund der hier entwickelten Anschauungen wird dann die Frage nach Original und Archetypus behandelt (Kap. IV), wobei der Verf. eingehend Stellung nimmt gegenüber den Einwürfen, die gegen die frühere Schrift durch seinen Ordensgenossen Dom De Bruyne und durch M. Burkitt erhoben worden waren und auf die er bereits in der *Revue Bénédictine* 1924 geantwortet hatte. In den folgenden Kapiteln werden diese Grundsätze durch die Anwendung auf Einzelfälle noch näher erläutert und auf Grund der Ergebnisse als richtig erwiesen, wobei Beispiele der in einem Zweige, in zwei oder in drei verschiedenen Zweigen vorliegenden Textüberlieferungen und die methodische Behandlung der Handschriften erörtert werden (Kap. V—X). Von Texten kommen darin zur Untersuchung: Der Satz „ipsa observabit caput tuum“ (Genes. III, 15) bei den Kirchenvätern des 4. Jahrhunderts; die Vorrede „Desiderii mei“ des hl. Hieronymus; die Passio der hl. Märtyrer Marianus und Jakobus; der Brief 53 („Frater Ambrosius“) des hl. Hieronymus; der „Lai de l'Ombre“ von Jean Renart; die Textüberlieferung der „Annales“ und der „Historiae“ des Tacitus. Wir haben in dem Werk eine durchaus grundlegende Arbeit über die richtige Methode in der Behandlung der Handschriften für die Feststellung des ursprünglichen Textes, auf den sie zurückgehen.

J. P. Kirsch.

Deutsches Dante-Jahrbuch, IX. Band, hg. von Hugo Daffner.
Weimar 1925, in Kommission bei R. Wagner Sohn. 163 S.

Dieser neue Band des bekannten „Dante-Jahrbuches“ der deutschen Dante-Gesellschaft enthält sieben Aufsätze über verschiedene Dante-Fragen, eine Bücherschau, und als Fortsetzung „Zur deutschen Dante-Bibliographie“ eine Reihe von deutschen Uebersetzungen von vier ver-